Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 42

Rubrik: Kleine Umschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nicht! Mag sich die öffentliche Meinung in Frankreich und England noch so entrüsten über die prompt eingetroffenen Juden- und Tschechenverfolgungen im besetzten Gebiete . . . die Regierungen werden nichts unternehmen.

Denn noch ist England mit seiner Rüstung im Rückstand! Und noch erscheint ungewiß, wie sicher die zwei verbleibenden Staaten der Kleinen Entente sein werden, und was das siegreiche Ungarn gegen sie im Schilde führt: Es hat seine Ansprüche auf Kroatien und Siebenbürgen niemals aufgegeben. Die Frage lautet heute schon, ob Hitler sich dieser ungarischen Ansprüche bedienen will, um die nächsten Schritte auf die russische Südwestgrenze hin zu tun. Scheinen die Jugoslawen und Rumänen unsicher, wird man auch sie aufgeben.

Und wo wird schließlich gehalten? Antwort: Dort, wo ein Dritter sich dem Vordringen der Fascismen entgegenstellt, d. h. im Momente des deutsch-russischen Zusammenstoßes. Die zwei Kolosse zusammenprallen und sich ausbluten zu lassen, das ist britisches Programm letzter Linie, und es wird das einzige bleiben, wenn die vorangehenden nur mit zu großen Risiken durchzuführen wären. Man läßt also Hitler das Wettrennen um die neuen Positionen gewinnen, falls es den Anschein hat, daß alles übrige zwischen Wien und dem schwarzen Meer wanke. Und setzt gleich auf die letzte Karte, damit gleich zwei der gefürchteten Riesen sich gegenseitig totschlagen.

Wie aber wird man bei dieser Preisgabe des europäischen Südostens die Lage im Westen zu halten versuchen? Auch hier scheint alles auf Rutschboden geraten zu sein. Die französischen Parteien brodeln nur so, und die Politiker säbeln sich in ihren Zeitungen mit Eleganz und höchster Intelligenz nieder und merken nicht, daß die Rüstungsindustrie und die Finanzinternationale alles drechseln, und daß ein einziger schlagkräftiger Typ heute alle Intelligenz glatt unter den Tisch wischt. De Kerillis, der rechtsradikale Bretonne, konstatiert das rasche Anwachsen des Fascismus in Frankreich, fragt öffentlich, warum man Flandin, der mit Hitler konspiriert und korrespondiert, nicht verhafte und stellt halb und halb fest, dieser Flandin sei der Regierungsprätendent des deutschen Nationalsozialismus für Frankreich! Mit andern Worten: Der hellsichtige de Kérillis sieht schon das fascistische Frankreich vor sich! Ein Frankreich, das den Deutschen widerspruchslos Osteuropa ausliefern und im Kriege gegen die Russen Sekundantendienste leisten würde.

Wenn wir uns nicht täuschen, diktieren die Fascisten Frankreichs schon heute das Gesetz des Handelns. Würde sonst der Prozeß gegen die „Cagoulards", also eigentlich gegen die Barone der Schwerindustrie, so völlig eingeschlafen sein? Und würde der Spott gegen Léon Blum und die Volksfront derartigen Widerhall finden? Es ist klar, daß dieses Frankreich Chamberlain helfen wird, die spanische Republik aufzuopfern. Welche Infamie sich hinter dem Abtransport von etaw 10,000 abgekämpften Italienern aus dem Francolager bedeutet, wird bald einmal auskommen . . .!

—an—

* * *

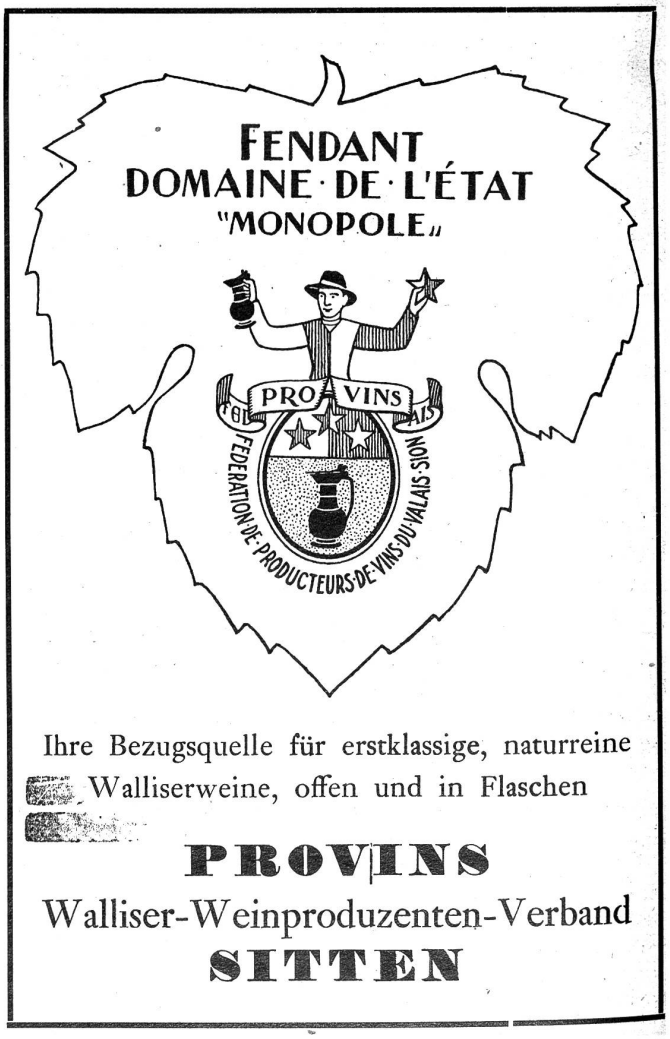
Kleine Umschau

Musik und Hunde erfreuen der Menschen Herz.

Meine Eltern hatten einen Hund mit Namen Ajax. Einen wirklich netten Hund! Kreuzung zwischen Bernhardiner und Affenpinscher. Ajax eroberte alle Herzen im Nu. Im Flug, kann man wohl sagen. Wenn er einen Knochen zwischen den gesunden Zähnen zermalmte, lief allen Anwesenden das Wasser im Mund zusammen.

Ausschließlich der Knochen wegen hatten wir uns den Ajax zugelegt. Man dachte nämlich früher viel wirtschaftlicher als heute. Trotz Rationalisierung. Und nur weil mein Vater aus Gesundheitsrücksichten viel Knochensuppe essen mußte, kamen wir auf den Gedanken, einen Hund anzuschaffen. Immerhin war es ein sogenannter „Gelegenheitskauf". Ajax hatte nämlich mit Ausnahme seines Heldennamens keine Vorzüge. Er war so klassisch-häßlich, daß man ihn direkt schön hätte nennen können. Und feinschmeckerisch war er auch veranlagt. Ich erinnere mich noch gut, wie seine Augen beim Anblick eines Kalbsknochens leuchteten, während ein Schweinsgnagi stets knurrendes Unbehagen bei ihm auslöste. Wir gehen nicht fehl mit der Hypothese, daß Ajax rassisch veranlagt gewesen dürfte, trotz seiner mehr als bastardisierten Abstammung — trotz dem schwarzen heraldischen Balken, der dunkel sein Familienwappen durchquerte.

Während Ajax dem unbändigen Drange seiner Sturmperioden fröhnte und erfolglos zärtliche Bekanntschaften anzuknüpfen versuchte, hämmerte ich ebenso erfolglos auf Elfenbeintasten die diversen Dur- und Molltonleitern herunter, die Herr Czurda, der Gestrenge, mir mit seinem langen Bleistift in die starren Knöchel zu klopfen bemüht war. Ich benützte immer die Stunden von Ajaxens Abwesenheit zu meiner klavierkünstlerischen Ausbildung. So sehr unser treues Hundevieh nämlich die Kalbsknochen liebte, so erbittert war seine Feindschaft in Sachen Musik. Und er machte gar keinen Unterschied! Ob romantisch oder klassisch, ob Walzer oder Polka, ob Bach oder Chopin — Ajax protestierte in allen Fällen energisch, eindrücklich und ausdauernd. Er heulte, daß die ganze Nachbarschaft sich zusammenrottete. Er zog den Schwanz ein und stellte kämpferisch die Schlappohren. Wie ein Verrückter raste er treppauf, treppab, verwickelte sich in Vorhänge, schmiß Stühle um und weberte und kläffte furchtbar. Ajax, unser Ajax, kannte punkto Musik keine Konzessionen.



Wir haben heute kein Verständnis mehr für so revolutionäre Hundenaturen. Schon aus diesem Grunde gibt man den Vierbeinern auch keine Heldennamen mehr. Die Rex, Ajax und Caesar sind ausgestorben. An ihre Stelle treten die Fifi und Schnuggi! Die überzüchtete Hunderasse verschmäht den feschen Kalbsknochen. Sie nährt sich nur noch von flauem Hühnergebein. Fifi verdreht die Augen, wenn die Comedian Harmonists ihre Songs fürmeln. Schnuggi wedelt gerührt mit dem Schwanze den Takt zu jedem kitschigen Jazzgewimmer.

Eine Parallele zu den Hundenamen finden wir übrigens auch bei den Menschen. Den Jakob, Johann, Marie und Rosa begegnen wir wohl noch in den Todesanzeigen. Unsere Jugend dagegen wächst als Eros, Gerda und Sonja heran! Wobei Eros Krähenbühl oder Sonja Binggeli besonders schön, echt schweizerisch und bodenständig klingen.

Sind wir nicht in verschiedener Beziehung auf den Hund gekommen? Wir trinken kein Chacheli Gaffee mehr, sondern ein Täßchen Kaffee. Wir essen keine Rösti mehr und keine Bernerplatte, sondern Bratkartoffeln und Sauerkraut garniert! Wir höckeln nicht mehr am Radio und lassen die alten Meister der Musik auf uns wirken, sondern wir sitzen da und langweilen uns beim „Genuß" ausländischen Quatsches.

Demnächst beginnen die Abonnements-Konzerte. Diese Anlässe bringen uns mit gediegener Kunst in engste Berührung. Sie sind Feierstunden, die tiefstes Erlebnis vermitteln. Wir feiern Verdis 125. Geburtstag. Frankreich gedenkt eine Woche lang des reichen Schaffens von Bizet. Die langen Herbst- und Winterabende schenken uns genügend Zeit, im Theater, im Konzertsaal und am Radio, den Werken großer alter und moderner Meister zu lauschen. Und wenn wir ein bißchen Talent und viel Freude haben, dann machen wir zu Hause selber Musik — und sind froh, daß anstelle eines revolutionierenden Ajax der liebe Fifi still in der Ecke höckelt und andächtig den begeisterten Kammermusikvorträgen folgt. Stürmibänz.

* * *

Spruch

Ob alles andre dich betrübt,
Wenn eine Seele nur dich liebt;
Die eine Liebe, sonnengleich,
Macht all' dein Leben warm und reich.

* * *

Die anonymen Briefe

„Du hast keinen Grund zur Eifersucht", sagte Stefan. „Emmi und ich sind gute Freunde, sonst nichts."

„Das sagt man immer!" entgegnete Magda gereizt.

„Bei uns ist es aber wirklich so. Sie erzählt mir alles —"

„— das heißt alles, was sie dir erzählen will, und nichts von dem, was sie dir verschweigen will."

„O nein, sie hat keine Geheimnisse vor mir. Sie ist eine sehr kluge, wahrheitsliebende Frau, die das Bedürfnis hat, alles was sie erlebt, mit einem ernsten Menschen zu besprechen."

„Das sagt sie nur, um dich einzufangen! Ich möchte wetten, daß sie dir zum Beispiel nicht erzählt hat, was ihr neulich passiert ist."

„Was denn?"

„Die Geschichte mit den anonymen Briefen", sagte Magda. „Vergangenen Montag bekam sie einen Brief auf resedafarbenem Büttenpapier, in dem mit steiler Männerhandschrift geschrieben stand:

„Angebetete Frau! Ein Unbekannter liegt Ihnen zu Füßen. Schenken Sie mir Ihre Huld! Machen Sie mich zum Glücklichsten aller Glücklichen!" — Emmi war riesig stolz und zeigte den Brief allen Freundinnen. Mittwoch bekam sie wieder ein Schreiben von „ihm": „Herrlichste Frau! Bald naht die Stunde, da ich Ihnen mein Geheimnis enthüllen werde! Weisen Sie mich nicht von sich!" — Da wurde sie so hochnäsig, daß sie fast nicht mehr mit uns sprach. Freitag war ich gerade bei ihr, als wieder ein resedagrüner Brief eintraf. Sie ließ mich über ihre Schulter blicken, während sie las: „Verehrteste Frau! Machen Sie sich und mich glücklich, indem Sie mir gestatten, daß ich ein Leben lang Ihr getreuester Diener und Knecht bin, ich, der neue, billige Staubsauger ‚Stauber'." Magda lachte triumphierend. „Das hat sie dir sicher nicht erzählt."

„Du irrst, sie hat es mir erzählt."

„Wirklich?"

„Ja, mit einer einzigen kleinen Abweichung: Sie hat gesagt, daß die Geschichte dir passiert ist!"

* * *

Von heut' auf morgen . . .

Wer will von heut' auf morgen
jetzt noch Prophete sein?
Noch hüllen dunkle Sorgen
das Licht des Friedens ein.
Noch schwelt und glimmt das Feuer,
das scheinbar ausgebrannt,
die Welt ist nicht geheuer,
sie hat sich arg verrannt.

Die Deutschen, Ungarn, Polen
zerstückeln die Tschechei,
es brenzelt unverhohlen
der „Köche" Friedensbrei.
Herr Benesch ging . . . Er dachte:
„Für mich ist's besser so!"
Drum sucht er sich ganz sachte
ein Plätzchen irgendwo.

Ein wahrer Hexenkessel
bleibt Palästina noch.
Arabien, trotz der Fessel,
noch nicht zu Kreuze kroch.
In Spanien weiter wütet
der grause Bruderkrieg.
Das Prestige, streng gehütet,
heißt beiderseitig: Sieg!

Von seines Hauses Brüstung
der Friede späht ins Land:
„Die Welt mit ihrer Rüstung
ist noch aus Rand und Band!"
Die Presse aber jubelt:
„Ich mache gerne mit,
je mehr man hetzt und trubelt,
ist größer nur mein Schnitt!"

Nur eines währt: der Glaube
in unsrer Christenheit,
trotz allem Kriegsgeschnaube
macht er die Herzen weit.
Er nährt der Menschen Hoffen,
Sein Licht bleibt hell und rein.
Gott hält die Augen offen
und ist Prophet allein. Vedo.